

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 11 (1873)
Heft: 8: [erste Abtheilung]

Artikel: Die appenzellische Industrie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-257287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die appenzellische Industrie.

(Bericht der Industrielkommission, vorgetragen in der Versammlung
der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft in Appenzell
den 13. Juni 1870, von Hrn. Rathsherr Jakob Steiger
in Herisau.)

Tit.!

Wir sind Ihnen schon seit 6 Jahren einen einlässlichen Bericht über unsre Thätigkeit schuldig. Der Charakter unsrer Aufgabe bringt es mit sich, daß erst nach jahrelangem Wirken auf ersprießliche Resultate gehofft werden darf; trotz unserm Stillschweigen waren wir aber nicht unthätig und wir freuen uns, Ihnen heute von verschiedenen Leistungen Rapport erstatten zu können, welche ohne die Anregung der gemeinnützigen Gesellschaft vielleicht nie oder erst nach Jahren erreicht worden wären.

I. Baumwollkrisis.

Unter allen Industrien nimmt die Webfabrikation aus Baumwolle, Wolle, Leinen und Seide unbedingt den ersten Rang ein. Dieselbe liefert hauptsächlich die menschliche Bekleidung und ist daher auch die älteste und verbreitetste. Kunstreiche Gewebe wurden schon bei den ältesten Völkern hochgeschägt und überall, wo der Mensch irgendwie einen sittlichen Begriff hat, findet sich der Webstuhl. Die Web-

fabrikation ist auch fast die einzige Industrie, in welcher die europäische Kultur die asiatische nicht schon längst weit überholt hat. Noch heute sind türkische Teppiche, indische Shawls, gewisse malayische Schärpen von der europäischen Kunst nicht übertroffen.

Von den oben berührten vier Zweigen ist die Baumwollweberei der bedeutendste. Ihre Fabrikate sind durch die Erfindung des Spinnstuhles und des mechanischen Webstuhles so außerordentlich billig geworden, daß England seit Jahren mit seinen Schiffen rohe Baumwolle aus dem fernen Indien holt, dieselbe spinnt und webt, die Stoffe wieder dorthin zurückbringt und so die indische einheimische Fabrikation aus dem Feld schlägt. Kein Land der Erde kann heute der europäischen Baumwollstoffe entbehren, und die in Europa in dieser Industrie beschäftigten Menschen zählen sich nach Millionen.

Bis zum Jahr 1861 lieferte Nordamerika volle drei Viertheile des Kohlstoffes. Der ausgezeichnete Boden in den Südstaaten und die billige Sklavenarbeit ließ kein anderes Land in Konkurrenz treten. In jenem Jahre kamen die längst schon drohenden Konflikte zwischen den Nord- und den Südstaaten über die Aufhebung der Sklaverei zum furchtbaren Ausbruch. Die erste Taktik der Nordstaaten gieng dahin, den Süden zu Land und zu Wasser gegen Import und Export hermetisch abzuschließen. Der Süden hatte keine Industrie und keinen Getreidebau; konnte er seine Baumwolle nicht außer Landes bringen, so mangelten ihm die Mittel zum Kriege; war er gehindert, von auswärts Korn zu beziehen, so mußte das Land bald ausgehungert werden. Diese Maßregel brachte die von der Baumwollindustrie abhängigen Theile Europas sofort in eine peinliche Lage. Womit sollten die zahllosen Arbeiter ernährt werden, wenn die Vorräthe aufgezehrt waren? Auch auf unser Land, und speziell auf unsern Kanton, legte dieser Krieg bange Sorgen: leben doch nahezu vier Fünfttheile unsrer Bevölkerung von

dieser Industrie. Je unabsehbarer das Ende des Zwistes wurde, je mehr die Preise des Rohmaterials sich steigerten, desto mehr trat auch bei uns die Frage in den Vordergrund: „Was sollen wir mit unsren Weibern thun, wenn auch unsre Fabrikation stocken muß?“ Die Tit. gemeinnützige Gesellschaft machte diese Frage für die Versammlung im Herbst 1862 in Waldstatt zu ihrem Traktandum und ließ an die Industriellen eine spezielle Einladung ergehen. Das Resultat der Verhandlungen war die Wahl einer Kommission mit der Aufgabe, sich sofort für die Einführung passender neuer Industrien zu bemühen.

II. Einführung neuer Industrien.

Eine solche Aufgabe ist aber leichter gegeben als erfüllt. Nur wer die Einführung einer Industrie schon versucht hat, kennt die enormen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Die betreffende Kommission ließ sich indessen nicht abschrecken und that, was ihr möglich war. In jener Zeit war die zürcherische Seidenindustrie sehr stark beschäftigt. Es gelang uns, verschiedene der größten Fabrikanten zu veranlassen, Ferggereien bei uns zu errichten. In Herisau, Schwellbrunn, Urnäsch, Schönengrund, Trogen, Wald, Heiden und Wolfshalden wurden Webschulen angelegt und in Zeit von etwa 6 Monaten, unter der Anleitung von geübten Arbeitern aus dem Kanton Zürich, mehrere hundert Seidenweber herangezogen, so daß Ende 1863 circa 250 Seidenstühle im Gange waren.

Mit dem Jahr 1864 wurde leider auch in der Seidenindustrie eine ernste Geschäftsstockung immer fühlbarer; die Fabrikanten mußten mit Verlust arbeiten und reduzierten ihre Produktion nach allen Seiten. Trotz unsren vielfachen Bemühungen konnten auch wir unsren Weibern keine regelmäßige Beschäftigung mehr verschaffen, einer nach dem andern mußte sich wieder ein anderes Brot suchen und

schließlich giengen die großen Opfer, welche wir der Sache gebracht, durch die andauernde Krisis, welche viele Zürcher Häuser ruinirte, total verloren. Wir bedauerten den Verlust der schönen Industrie, besonders darum, weil sie vielen kränklichen Personen, namentlich Frauen, die sich in der feuchten Kellerluft verderbt hatten, eine Beschäftigung in der Stube ermöglichte. Faktum bleibt, daß unsre Arbeiter sich für die Seidenweberei sehr geschickt zeigten und daß diese in unserm Lande bleibenden Boden gefaßt hätte, wenn es uns gelungen wäre, statt bloßer Ferggereien tüchtige Fabrikanten ins Land zu ziehen.

Herr Ulrich Zellweger machte damals den Versuch, diese Industrie auch in Innerrhoden einzuführen, sie mußte aber ebenfalls wieder aufgegeben werden.

Einige Zeit hofften wir auch der Wollweberei, wie sie im Kanton Aargau betrieben wird, in unserm Kanton Eingang verschaffen zu können. Ein Haus in Langenthal errichtete in Herisau eine Ferggerei, um Wollstoffe mit Jacquard zu fabriziren. Nachher siedelte dasselbe ganz herüber, es mangelten ihm aber sowohl die materiellen als die moralischen Mittel zur Prosperität und schließlich mußte es sich auflösen. Ob schon unsre Leute für schwere Stoffe, welche ziemlicher physischer Anstrengungen bedürfen, durchschnittlich zu schwach sind, so würde sich auch für diese Industrie eine genügende Anzahl tüchtiger Arbeiter gefunden haben, wenn das Haus fortgedauert hätte.

Einige Fabrikanten des Hinterlandes machten auf unsre Veranlassung auch einen Versuch für die Fabrikation von Halbwollendamast, ein Artikel, der von 1861—1865 für verschiedene Kolonien zu sehr lohnenden Preisen großen Absatz hatte und besonders von Sachsen geliefert wurde. Der Versuch gelang vollkommen, aber leider begann der Absatz bald zu mangeln, was ein Fortarbeiten nicht ratsam machte.

Eine fernere Industrie, welche wir unserm Lande zuzuführen wünschten, war die Corsetweberei. Dieselbe

wurde 1848 von einem Engländer in Göppingen (Württemberg) eingeführt und hob sich rasch zu einer sehr bedeutenden Industrie, welche tausenden von Weibern und Nähterinnen ein reichliches Brot bot. Wir erachteten diese Fabrikation, welche uns so komplizirt schien, daß sich die Mechanik wohl nie daran wagen konnte, für unsre bloß auf Handweberei angewiesene Gegend von großer Wichtigkeit und hofften, daß sie dem in seiner Industrie sehr bedrängten Schwellbrunn einen willkommenen Ersatz für die Glattweberei bieten werde. Wir ließen einen Webermeister kommen und überzeugten uns bald, daß unsren Leuten auch für diesen Artikel das praktische Geschick nicht mangle; gleichzeitig sahen wir aber auch ein, daß mit der Weberei allein der Knoten noch nicht gelöst, daß die Hauptschwierigkeit in der Ausrüstung zu suchen und der Erfolg durch bedeutende Erfahrungen und Fachkenntnisse bedingt sei. Wir waren auf dem Punkte, die Sache aufzugeben, als der Fabrikant, in dessen Haus der Probestuhl gestanden hatte, durch einen amerikanischen Exporteur ermuthigt, uns ersuchte, ihm den Webermeister und die Musterstühle zu überlassen, indem er entschlossen sei, die Sache mit aller Energie weiter zu führen. Die Weberei brachte er gut zu Stande, allein die Ausrüstung nicht. Er verkaufte die Stühle dann an ein andres Haus, welches einen zweiten Fachmann für die Ausrüstung kommen ließ und jetzt Waare fabrizirt, welche den Vergleich mit französischer oder deutscher vollkommen aushält. Der Artikel hat leider durch die Maschinennäherei eine große Konkurrenz erhalten; die Nähmaschine liefert billigere Corsets als der Webstuhl und die ganze Industrie mußte in Frankreich und Deutschland auf ein Minimum reduziert werden.

Wir vermögen noch nicht zu sagen, ob das Geschäft sich forterhalten kann, hoffen aber doch, daß der Artikel uns nicht ganz verloren gehen werde, indem vor einiger Zeit ein Industrieller in Urnäsch die Corsetfabrikation mittels der Nähmaschine eingeführt hat und mit Erfolg arbeitet.

Noch eine Industrie, für deren Einführung wir uns während Jahren bemüht haben, ist die in Rheinpreußen und Schottland heimische Eisen garnweberei. Nach manchen unbefriedigenden Versuchen erreichten wir endlich ordentliche Resultate und diese Industrie wird nun seit 2 Jahren von einem Fabrikanten in Herisau mit Erfolg fortbetrieben. Der Artikel gehört der Mode an; ist sie ihm ferner günstig, so ist es außer Zweifel, daß derselbe uns bleibt; verwirft sie ihn, so müssen wir uns fügen wie andere.

Grobstickerei. Unser Kanton beschäftigt tausende von Stickerinnen vom Schwarzwald bis nach dem Vorarlberg; dieselben verdienen 40 Rp. bis 1 Fr. per Tag, je nach dem Geschäftsgang. Wir haben eine sehr große Bevölkerung an Spulern und schlechten, schwächlichen Webern, welche es auch nicht höher bringen, und wir legten uns die Frage vor, ob nicht ein Theil der ins Ausland gesandten Arbeit im eigenen Lande gemacht werden könnte, wobei Ersparniß an Frachten und Provisionen den einheimischen Arbeiter um ein Wesentliches besser stellen würde. Zum Versuch legten wir in Herisau eine Stickschule an für Kinder von 10—12 Jahren. Die Sache gieng ganz ordentlich und intelligentere Kinder brachten es bald auf 50 Rp. per Tag, verdienten also mehr als mit Spulen; allein grade die intelligenteren Arbeiter wurden schnell in den Webkeller gestellt und bloß mit schlechten Stickern konnte man nicht durchkommen. Auch einer ziemlichen Anzahl älterer Personen, die neben den Haussgeschäften noch etliche Stunden des Tages für eine leichte Arbeit erübrigen konnten, gaben wir Anleitung im Festoniren, Höhlen rc.; der Erfolg war hier weit günstiger und bleibender und viele haben einen willkommenen Nebenverdienst gefunden.

Bei diesen Bestrebungen, dem uns gegebenen Mandate gerecht zu werden, machten wir hauptsächlich folgende Erfahrungen: Die Schwierigkeiten, neue Industrien einzuführen, beginnen damit, fähige Kräfte zu finden, welche ge-

nügende Geduld und Ausdauer besitzen und mit Vertrauen bei der Sache bleiben, bis sie den nöthigen Geling haben, um den in Aussicht gestellten Verdienst zu erreichen. Was einem von selbst zuläuft, ist meistens der Ausschluß anderer Industrien oder es sind wankelmüthige Leute, die gerne von einem Aſt auf den andern springen. Ein ferneres Hinderniß liegt in der Armut der Leute, denen gewöhnlich die Mittel mangeln, um den Ausfall zu decken, welchen die Lehrzeit in ihre Einnahmen bringt. Die Hauptchwierigkeit liegt aber darin, tüchtige, sachverständige Träger für eine neue Industrie zu finden. Die Industriekommission kann nicht selbst fabriziren; sie ist bloß die Vermittlung zwischen einer vermehrte Arbeit verlangenden Bevölkerung und einem Arbeiter suchenden selbständigen Industriellen. Geht sie weiter, so verläßt sie die richtige Stellung. Es lassen sich allerdings leicht Leute finden, welche bereit sind, dieses oder jenes zu probiren, aber mit solchen ist höchst selten gedient. Ein Mann, der ein Geschäft versteht und die eigenen Mittel hat, ein solches zu etabliren, geht selten an einen Ort, wo er neben den natürlichen Schwierigkeiten, welche die Etablierung jedes Geschäftes mit sich bringt, sich noch mit den Ansprüchen und Vorurtheilen neuer Arbeiter herumschlagen soll, wenn ihm nicht billige Arbeitslöhne, günstige Wasserkräfte oder billige Brennmaterialien eine Entschädigung für die ersten Opfer bieten. Unser Kanton ist aber weder durch den einen noch durch den andern dieser Faktoren begünstigt und darum die Aufgabe, neue Industrien ins Land zu ziehen, doppelt schwierig.

III. Bemühungen zur Hebung der eigenen Industrie.

Unsre einheimische Industrie hatte schon seit der amerikanischen Krisis 1857 schwer gelitten. Amerika war seit 1848 unser bester Abnehmer gewesen; mit der Krisis hörte das Geschäft fast ganz auf. Gleichzeitig machte uns die

zürcherische mechanische Weberei eine wachsende Konkurrenz in den glatten Mousselinien; eine große Zahl Weber wurde auf den Blattstich und die brochirten Artikel hinübergedrängt und dadurch eine bedeutende Überproduktion befördert. Auch die Konkurrenz von Sachsen und Schottland, welche Länder uns in den brochirten Artikeln in Qualität der Ware und Schönheit der Dessins weit überholt hatten, wurde immer empfindlicher und entriß uns die bessern Artikel fast ganz. Fabrikanten, welche eine tüchtige, fachliche Ausbildung genossen hatten und im Stande gewesen wären, auf andere Artikel überzugehen, besaßen wir sehr wenige. Es war ja Jahre lang so leicht gewesen, regelmäßigen Absatz für die Fabrikate zu finden, daß man einige Kenntnisse im Weben, Garnsieden und Umlegen für einen Fabrikanten für genügend erachtete. Die meisten verstanden nicht einmal einen Jacquardstuhl einzurichten und die wenigsten hatten einen Begriff davon, wozu die von ihnen fabrizirten Stoffe verwendet wurden.

Beim Ausbruch des amerikanischen Krieges im Frühjahr 1861 hatten die Lager einen vorher nie gesahenen Umfang erreicht. Die Arbeitslöhne waren auf vielen Artikeln fast um die Hälfte gesunken; so wurden 100er Nollen, welche noch im Frühjahr 1857 auf 18 Fr. gestanden, zu 11 Fr. vergeblich ausgeboten. Der Fabrikant bekam für die Ware kaum das ausgelegte Geld, die Unvermöglichen waren gezwungen aufzustecken, die Vermöglichen giengen rückwärts. Der Weber vermochte für seine Familie mit Mühe das nöthigste Brot aufzubringen, für Kleider und Erneuerung des Bettzeugs &c. blieb ihm nichts; in den meisten Familien hatte die Entblösung einen bedenklichen Grad erreicht.

Unsre Industrie befand sich daher schon vor der Baumwollkrisis in einer höchst mißlichen Lage. Das Volk zehrte an den Ersparnissen früherer Jahre und gieng rascher Verarmung entgegen, wenn der Verdienst nicht wieder verbessert werden konnte.

Glücklicherweise erfüllten sich die am Eingang erwähnten Befürchtungen einer weitern Stockung unsrer Industrie nicht. Der sich bald bis aufs vier- und fünffache steigernde Preis der rohen Baumwolle veranlaßte eine großartige Anpflanzung außerhalb Amerika. Indien und Aegypten verdreifachten ihre Produktion, auch in Südamerika und sogar im südlichen Italien wurde die Anpflanzung mit Energie und Erfolg betrieben. Ein eigentlicher Mangel des Rohmaterials trat nie ein.

Als mit dem Jahr 1862 alle Aussichten für eine baldige Lösung des amerikanischen Streites verschwanden und der Preis der Baumwolle sich verdoppelte, fanden die Fabrikanten Gelegenheit, ihre großen Lager zu sehr befriedigenden Preisen zu verkaufen, und erhielten so die Mittel, fortzufahren. Jedermann arbeitete vorsichtig und hütete sich, mit den theuren Garnen große Vorräthe anzuhäufen; die Lager blieben klein und wer Ware haben wollte, mußte sich zu den höhern Preisen bequemen. Nachdem die Fabrikation von dem Druck der großen Lager befreit war, athmete sie wieder etwas auf und mußte wenigstens nicht mehr mit Schaden arbeiten. Eine totale Stockung, wie dies namentlich in England der Fall war, kam bei uns nicht vor. Viele Hände giengen auf die bedeutend zunehmende Maschinenstickerei über und ordentliche Weber fanden immer Arbeit.

Die Industriekommission erkannte von Anfang, daß wir an einem tieferen Schaden litten, als bloß an der durch den amerikanischen Krieg hervorgerufenen Baumwollkrise; allein auf welche Weise war da Heilung zu finden? Auf welche Weise konnte unsren Industriellen, unsren Bleichern, Appreteurs, Fabrikanten, Zeichnern eine bessere Fachbildung gegeben werden? Welchen Einfluß konnte unsre Kommission ohne bedeutende materielle Mittel ausüben? Wie konnten wir überhaupt auf irgendwelchen Fortschritt hoffen, so lange man dessen Nothwendigkeit nicht allgemeiner einsehen wollte, so lange noch einzelne der angesehensten Männer des Landes

sich mit dem alten Schlendrian zufrieden erklären und die Mißverhältnisse bloß in zufälligen äußern Ursachen suchten?

Wir ließen uns indeß durch diese Fragen nicht entmutigen und waren entschlossen, auch nach dieser Richtung wenigstens zu thun, was wir konnten.

Die Industriekommision erkannte eine Sammlung von Mustern und Stücken der Weißwaarenfabrikate unsrer französischen, englischen, schottischen und sächsischen Konkurrenz als den ersten praktischen Weg, um unsre Fabrikanten über ihre industrielle Stellung aufzuklären. Wir wurden darin auf eine höchst anerkennenswerthe Weise durch das Tit. kaufmännische Direktorium in St. Gallen unterstützt, das eine passende Ausstellung in dem neuen Börsegebäude besorgte. Mehrere Jahre lang übernahmen wir die Ergänzung der Sammlung, während das Tit. Direktorium alle Kosten trug. Die Ausstellung wurde von Zeichnern und Fabrikanten fleißig besucht und schon nach Jahresfrist war besonders in den verschiedenen brochirten Artikeln, wie in Gaze-Rideaux nach den neuen Dessins, eine bedeutende Verbesserung bemerkbar.

Bleicherrei. Eine ungemeine Kalamität für unsre Industrie lag seit Jahren in unsrer schlechten Bleiche. Die Aufgabe des Bleichers ist eine dreifache:

- a. den rohen Stoff möglichst weiß zu machen,
- b. durch die Behandlung den Faden in seiner natürlichen Kraft nicht zu schwächen,
- c. zu verhüten, daß Chemikalien und Unreinigkeiten im Stoffe zurückbleiben, damit derselbe die reine Weiß auf dem Lager nicht verliert.

Diese Aufgabe kann durch verschiedene Methoden gelöst werden; dieselben bedingen aber alle:

- a. eine ganz gründliche Reinigung des Stoffes von allem Fett und allen Unreinigkeiten,

- b. eine sehr vorsichtige Verwendung des zur Bleiche verwendeten Chlors und Vitriols,
- c. einen möglichst reichen Vorrath von weichem, reinem Wasser und gute Waschmaschinen.

Jeder Stoff sollte je nach seiner Dichtigkeit oder Dicke des Fadens speziell behandelt werden. Es ist selbstverständlich, daß ein Stück feine Mousseline weniger Zeit zur Reinigung und eine leichtere Chlorverwendung bedarf, als ein Stück Cambric. Namentlich die Chemikalien sollten vom Bleicher durch Proben genau geprüft und gemessen werden.

Sieht der Bleicher nicht auf die Waare, sondern bloß auf seinen eigenen Vortheil, so kürzt er die kostspieligen Manipulationen der Reinigung möglichst ab und ersetzt sie durch stärkere und längere Chlorbäder, wodurch die Waare äußerlich allerdings ebenso gut aussehen kann, wie eine sorgfältig behandelte, allein die Stärke des Fadens ist vielleicht auf $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ der ursprünglichen Kraft reduziert, und wenn der starken Chloranwendung nicht eine ganz besonders gute Waschung folgt, so zersetzt der zurückgebliebene Chlor den Faden und die Waare wird bald gelb und brüchig.

Die bei uns angewendete Bleichmethode kannte keine Rücksichten für die Waare. Sie resumirte sich in folgende Behandlung: mangelhafte Reinigung, ruineuse Chlorung, ungenügende Waschung. Feine und grobe, dicke und dünne Stoffe wurden zusammen gekocht und gehlort; von einer Prüfung durch Proben oder einer Sorgfalt für die Haltbarkeit fand sich keine Spur. Alle Waaren wurden mehr oder weniger geschwächt und hielten in der Wäsche keinen Stand. Hunderttausende wurden an auswärtigen Plätzen auf vergilbten Waaren verloren. Schweizerwaare war überall in Misfkredit. Maschinenstickereien auf Cambric brachte kein einziger Bleicher ordentlich zu Stande und manche Häuser sandten deshalb ihre Waaren nach Schottland. Im Sommer 1864 veranlaßten wir einen unserer größten Ap-

preteurs, ein Kommissionsmitglied für das Studium von Bleicherei und Appretur nach Glasgow, Manchester und Nottingham zu begleiten. Er überzeugte sich, daß die gleichen Stoffe, wie die unsrigen, durch die in Glasgow und Nottingham übliche Behandlung bedeutend weniger Beschädigungen ausgesetzt waren; die Ware hatte eine so blendende Weißheit und Reinheit, wie sie bei uns nicht gefunden werden konnte, und zwar ohne daß der Faden im mindesten angegriffen schien. Diese Reise hatte zur Folge, daß der betreffende Industrielle später mehrere junge Leute ins Ausland schickte, um Appretur und Bleiche zu studiren. Im Herbst 1867 konnten wir einen Bleicher in Herisau dazu bewegen, eine Nottinghamer-Waschmaschine aufzustellen; er überzeugte sich bald genug von ihrer Superiorität über die veraltete, aber noch überall ausschließlich verwendete Walche. Dies war die erste Bresche in die alten Einrichtungen. Im Frühjahr 1868 veranstalteten wir eine Versammlung von Kaufleuten, Appreteurs und Bleichern in Herisau, um die dringende Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung in den berührten Branchen zu besprechen, wobei zirka 24 Firmen vertreten waren. Die offene Diskussion machte einen guten Eindruck und obwohl niemand Opfer wagen wollte, so zeigte sich doch ein allgemeines Interesse für Fortschritt. Einige Monate später engagirten wir auf unsern Risiko in Schottland einen Fachmann, der unsere Bleichereien und Appreturen besuchen und die Besitzer auf passende Verbesserungen rc. aufmerksam machen sollte. Sein Urtheil über unsere Bleichereien war so ungünstig wie möglich. Er vermochte nicht zu begreifen, wie eine Industrie, deren Verkehr sich nach Millionen beziffert, in dieser Branche so weit zurückstehen könne, und fand das ganze Verfahren so schädlich, die sämmtlichen Einrichtungen so mangelhaft, daß er erklärte, nur theilweise Verbesserungen könnten zu nichts befriedigendem führen. Einen Hauptmangel fand er überall in der örtlichen Anlage der Bleichereien selbst; überall

mangelte es an genügendem Wasser zum Waschen. Die Appreturen befriedigten ihn besser. Außer unserm Dup-Appret war allerdings nichts von Werth zu finden, doch erlaubten die bestehenden Einrichtungen die Einführung verschiedener schottischer Apprete. Er bleichte nun zuerst Muster-Coupons von Maschinenbroderien, welche so schön aussfielen, daß der früher erwähnte Appreteur der Industriekommision den Vorschlag machte, den Mann zu engagiren, alle unsere Spesen zu übernehmen und eine total neue, speziell für Maschinenbroderien eingerichtete Bleiche nach schottischem System anzulegen. Unter den obwaltenden Verhältnissen mußte uns dieser Vorschlag sehr willkommen sein, weil bloß auf diesem Wege unser Hauptzweck erreicht werden konnte. Die übrigen Industriellen waren damit allerdings nicht befriedigt, allein da wir den Mann rein auf unsere Kosten und unsern Risiko engagirt hatten, so blieb uns das vollste Recht, über ihn nach Gutdünken zu verfügen. Leider konnte das Projekt bis heute noch nicht ausgeführt werden aus Mangel einer passenden Lokalität mit genügendem Wasser. Provisorisch wurde ein kleineres Etablissement in einer eingegangenen Bleiche erstellt, die Vorzüglichkeit des schottischen Verfahrens kann sich aber wegen Wassermangels nicht genügend entwickeln. Bald soll nun zur Ausführung des ursprünglich projektierten Unternehmens geschritten werden.

Unsere nächste Aufgabe schien uns die Errstellung einer Bleicherei für Tüllwaaren nach dem System von Nottingham. Es gelang uns, einen Bleicher in Herisau bereitwillig zu machen, einen Theil seines Etablissements für diese Branche umzubauen, indem wir ihm Maschinen und Verfahrungsweise ohne größere Opfer an die Hand geben konnten. Der Chef der ersten Bleicherei in Nottingham ließ sich aus freundschaftlichen Rücksichten zu Diensten herbei, indem er die Maschinen besorgte, die Aufstellung derselben planirte und persönlich nach Herisau kam, um die

Sache in Gang zu bringen und uns das Geheimniß seines eigenen Verfahrens mitzutheilen. Das Ganze gelang vor trefflich und die Resultate waren ausgezeichnet. Wir ersuchten ihn, auch eine Probe mit Maschinenstickereien zu machen. Obwohl der Artikel ihm ganz unbekannt war, so übertraf der Versuch dennoch alle Erwartungen und man konnte sofort erkennen, daß die Methode nicht bloß für Tülle, sondern auch für alle andern Artikel, deren Werth größere Spesen erlaubt, anwendbar sei. Der betreffende Bleicher verwendete auch sofort die neuen Maschinen fast ausschließlich für Maschinenstickereien anstatt für Tülle und erfreute sich eines solchen Zulaufes, daß er sich schon nach wenigen Monaten entschloß, die Produktionskraft zu verdoppeln. An unsere Kosten hatte er nur 400 Fr. zu vergüten.

Im Sommer 1869 ersuchte uns auch ein größerer Bleicher in Schönengrund, der sich bisanhin gerne der Vorzüglichkeit seines Etablissements gerühmt hatte, ihm für die Errichtung einer Nottinghamer-Bleicherei behilflich zu sein. Seit 4 Monaten ist dieselbe fertig. Es ist ein gelungenes Werk und trotzdem es viel Geld kostete, die tägliche Freude des Besitzers.

Ist das projektierte, größere schottische Etablissement einmal fertig, so wird unsere Bleicherei für längere Zeit allen Ansprüchen genügen können. Wir hegen bloß die Befürchtung, die Herren Bleicher werden nicht ganz bei dem Verfahren bleiben und allmälig die theure Seife wieder mit dem billigen Chlor vertauschen.

Wo es gegenwärtig bei diesem Fache noch happert, das ist bei der Garnbleiche. Bei den speziellen Garnbleichern siehts noch schlimm aus, hoffentlich können wir aber auch da noch zu einem Fortschritt gelangen.

Appretur. Wir haben Ihnen in einem früheren Berichte über die mangelhafte Appretur der glatten Mousse-line geklagt, wodurch dieser wichtige Artikel uns größtentheils entrissen wurde. Heute können wir Ihnen mit großer Be-

friedigung berichten, daß der mehrerwähnte, unternehmende Appreleur, Hr. Heinrich Meyer in Herisau, seit $1\frac{1}{2}$ Jahren für den Fortschritt in dieser Branche sehr große Opfer brachte, und daß es ihm gelang, durch Verbindung des schottischen und französischen Verfahrens einen so ausgezeichneten Appret zu erstellen, daß der Export glatter Mouselines bereits einen neuen Aufschwung genommen hat. Auch seine schottischen Apprete sind sehr befriedigend und nehmen wir daher gerne Anlaß, Hrn. Meyer unsern öffentlichen Dank auszusprechen für seine unermüdlichen Bemühungen, unsere Appretur auf die Höhe der Konkurrenz zu bringen.

Unsere Appreturen sind von Anfang Januar bis Ende April immer mit Waaren überladen. Sehr bedeutende französische Bestellungen auf Stückwaaren veranlaßten im Frühjahr 1869 eine solche Überfüllung, daß trotz den größten Anstrengungen viele Waaren Monate lang liegen blieben. Die Herren Appreleurs benützten diese Gelegenheit, ihre Preise zu erhöhen, organisirten im Juni einen St. Gallisch-Appenzellischen Appreleurverein und machten einen neuen Tarif mit Erhöhungen von 20 bis 100 %, der schon mit Juli in Kraft treten sollte. Auf Veranlassung des Tit. Kaufmännischen Direktoriums und unserer Kommission hielten auch die Kaufleute eine von zirka 36 Firmen besuchte Versammlung in St. Gallen. Man war allseitig der Ansicht, daß die Konkurrenz die Appretpreise zu tief herabgedrückt habe und eine Erhöhung von 20 bis 25 % dem Geschäfte nicht schaden würde. Es wurde eine Kommission gewählt, welche eine freundschaftliche Verständigung mit dem Appreleurverein anstreben sollte. Die Kommission arbeitete auf Basis der alten und neuen Preise einen Tarif aus, in welchem fast alle Forderungen der Appreleurs auf Artikeln, welche Erhöhungen ertragen konnten, angenommen wurden; man drang bloß da auf Ermäßigung, wo der zu große Aufschlag den Artikel gegenüber der ausländischen Konkurrenz gefährdet haben würde.

Der Appreteurverein wies indessen jede Berathung in einer ebenso verlebenden als unklugen Weise ab. Massen von Waaren giengen seither roh nach Frankreich und Sachsen, wo die Appretpreise bedeutend billiger sind.

Ein auf so rücksichtsloser Basis ruhender Tarif wird sich nicht sehr lange halten lassen, während eine vernünftige, sachgemäße Verständigung die längst pendente Frage der Appretpreise zu Gunsten des Appreteurs erledigt hätte. Bei den Besprechungen der von den Kaufleuten gewählten Commission machte die Unregelmäßigkeit der früheren Ansätze einen peinlichen Eindruck; es gab Appreteurs, welche für den gleichen Appret dem einen Hause 50 % mehr berechneten als dem andern.—

Anfangs 1865 brachte Hr. Koller in Altstätten unter unserer Anregung eine für unsere Hausindustrie berechnete Schlicht- und Zettelmaschine zu Stande, welche berufen schien, eine bedeutende Lücke in unserer Fabrikation auszufüllen. Die Mechanik machte im Websache so rasche Fortschritte, daß wir befürchten mußten, außer den bereits verlorenen ordinären Qualitäten glatter Mousseline sehr bald auch die geringern brochirten von der mechanischen Weberei uns entrissen zu sehen, wenn es nicht gelang, den Weber von dem zeitraubenden Schlichten zu befreien und damit vielleicht 25 bis 30 % am Arbeitslohn zu ersparen. Alle Fachleute waren über die Zweckmäßigkeit der Erfindung einverstanden. Um dieselbe unserer Industrie zu erhalten, entschlossen wir uns in Verbindung mit dem Tit. Kaufmännischen Direktorium, dem Hrn. Koller, als Anerkennung für seine Erfindung, auf allen bis Ende des Jahres erstellten Maschinen eine Prämie von 30 Fr. auszuzahlen. Die Lieferung betrug zirka 70 Maschinen, der größte Theil gieng aber ins Toggenburg, da es sich zeigte, daß sie für dichtere Stoffe besser paßten. Hr. Koller wurde durch persönliche Verhältnisse verhindert, die Erfindung auch für unsere leichtern Waaren anzuwenden; dagegen nahm Hr.

U. Zellweger die Sache in Schutz und verwendete bedeutende Opfer für deren praktische Verwendung. Die Maschine wurde noch in jüngster Zeit wesentlich verbessert. Folgendes sind ihre heutigen Leistungen mit Handtrieb:

- a. sie zettelt und schlichtet 22—25 Zettel von 30—60 Zoll Breite und 192 Stab Länge per Monat, also zirka 1 Zettel von 192 Stab oder 12 Stücke à 16 Stab per Tag,
- b. sie fährt mit 600 Faden und die Schlichtbürste bestreicht den Faden 25 Mal,
- c. sie nimmt das Garn von Bobinen, ungesotten.

Es ist dies ein Resultat, welches unserer Fabrikation unbedingt so wesentliche Ersparnisse bringt, daß wir hoffen dürfen, der vollen Lösung des Problemes sehr nahe zu stehen. Die Ersparnis im Ankauf des rohen Garnes in Bobinen, anstatt in Strangen, ist zirka 3 % und das Sieben und Spulen fällt weg. Rechnen wir bei einem eingerichteten Betriebe die Kosten für das mechanische Zetteln und Schlichten 3 Rp. per Stab oder 6 Fr. per Maschine und per Tag, so muß dies durch die Ersparnisse auf dem Weberlohn, auch bei gehöriger Begünstigung des Webers, voll gedeckt werden und die ersten 3 Faktoren bleiben als Nettoersparnisse.

Bei Anwendung von mechanischem Trieb muß die Leistungsfähigkeit noch größer werden.

B a n k. Der nervus rerum des Verkehrs ist das flüssige Geld; es bildet den Vermittler zwischen Käufer und Verkäufer. Jedermann weiß, daß in geldarmen Zeiten Handel und Gewerbe stocken und daß diese blühen, wenn Ueberfluß an Geld vorhanden ist. Wir finden deshalb in allen industriellen Gegenden sog. Banken oder Landeskassen, wo der Geldbedürfende gegen seine Realitäten Geld erheben und der Geldbesitzende sein Geld für beliebige Zeit deponiren und ein Interesse daraus ziehen kann, anstatt es für sich und Andere nutzlos in seiner Kasse liegen zu lassen.

Unser Kanton hatte bis anhin der Vortheile eines solchen Institutes entbehrt. Anstatt unsere vorrätigen Gelder für die Hebung des eigenen Verkehrs verwenden zu können, wanderten große Summen in den Kanton St. Gallen, von wo in Folge der Verschiedenheit unserer Gesetzgebung, der Schwierigkeit einer genauen Werthung unserer auf Unauffindbarkeit ruhenden Bedel und des durch die Entfernung nothwendig entstehenden Mangels an genügender Einsicht in unsere lokalen Verhältnisse nur ein kleiner Theil wieder zu Gunsten unserer Bedürfnisse zurückfloß.

Die Überzeugung, daß diese Vermittlung von St. Gallen namentlich den Bedürfnissen des Kleinverkehrs nie in dem gleichen Maße zu genügen vermöge wie ein einheimisches Institut, und der Wunsch, auch unserm fast ausschließlich auf Handel und Gewerbe angewiesenen Kantonen die anerkannten Vortheile einer größern Darleihen- und Depositenkasse zu erwerben, veranlaßte die Industriekommission, die Errichtung einer auf Aktien gegründeten Bank für Appenzell A. Rh. anzustreben.

Wir traten zuerst mit der in Herisau seit kurzer Zeit bestehenden Diskontokassa in Verbindung, konnten dieselbe aber nicht dazu bewegen, unser Projekt aufzunehmen. Auch von andern einflußreichen Seiten wurden wir nicht ermutigt, so daß wir uns genöthigt sahen, auf eine weitere Vermittlung zu denken.

Wir wendeten uns an die Tit. Bank in Winterthur und der freundlichen Mithilfe von Hrn. Bankdirektor Keller, sowie der Hh. Ulrich Zellweger, Oberstlieutenant Emanuel Meyer, Landsseckelmeister Euler und Landammann Roth verdankten wir die am **20. März 1866** stattgefundene Gründung der Bank für Appenzell A. Rh. mit Sitz in Herisau und einem Aktienkapital von **500,000 Fr.** in **1000 Aktien à 500 Fr.** — Für die Direktion gewannen wir Hrn. Landesstatthalter Hohl.

Die Tit. Bank in Winterthur betheiligte sich mit

200,000 Fr. Der Rest der Aktien wurde bei der öffentlichen Zeichnung rasch vergriffen.

Die Tit. Diskontokassa in Herisau trat uns in sehr verdankenswerther Weise ihr Geschäft mit Aktiven und Passiven ab.

Ein Hinweis auf die rasche Entwicklung der Bank und deren bedeutenden Verkehr zeigt am besten, wie sehr dieselbe einem Bedürfnisse der Zeit entgegenkam. Der Rechnungsbericht pro Ende 1869 zeigt Aktiva von nahezu **3 Millionen Fr.**, wovon zirka **2 $\frac{1}{4}$ Mill.** an **982** in allen Gemeinden des Landes wohnende Debitoren in kleinern und grössern Posten angeliehen waren. Dabei ist zu bemerken, daß die appenzellische Kaufmannschaft die Bank nur sehr unbedeutend benutzt und die benannte Summe fast ausschliesslich den Kleinverkehr und die Fabrikation begünstigte.

Ein weiteres Bestreben der Industriekommission zur Hebung unserer Industrie gieng dahin, junge Leute, welche sich der Weberei gewidmet hatten, zu ermuntern, sich durch Reisen ins Ausland zu vervollkommen und unsere Konkurrenzindustrie in Sachsen, Rheinpreußen, Frankreich und England zu studiren. Unsere Jacquard- und Blattstichweberei, welche von den dreißiger Jahren bis 1860 einen grossen Theil des Wohlstandes unseres Landes gründen half, verdankte ihren Ursprung und ihre Blüthe hauptsächlich vier Männern:

1. Hrn. J. Rohner in Herisau, der von Lyon aus die ersten Jacquardstühle ins Land sandte;

2. Hrn. J. C. Altherr in Teufen, dem Erfinder der Blattstichplatte;

3. Hrn. J. J. Koller von Speicher, der die brochirte Jacquard- und Gazeweberei aus Frankreich einführte, und

4. Hrn. J. M. Meyer-Girtanner in Herisau, der uns aus Rheinpreußen die Spickplatten brachte.

Die drei Letztern etablierten sich selbst als Fabrikanten und blieben bis in die letzten Jahre die geschicktesten Träger

ihrer Branchen. An den Leistungen dieser Männer zehrte unsere ganze Industrie; darüber hinaus kam keiner, aus dem einfachen Grunde, weil es niemanden einfiel, daß ein Fabrikant sich ebenso gut in seinem Fache im Ausland vervollkommen sollte, wie ein Handwerker oder ein Kaufmann.

Hr. Ulrich Zellweger kam uns auch in dieser Sache wieder auf das freundlichste entgegen. Derselbe hatte in Trogen vor zirka 10 Jahren ein Asyl für arme fähige Knaben gegründet, in der Absicht, dieselben durch Schulbildung und sittliche Hebung dem Proletariat zu entreißen; sie erhalten namentlich einen guten, praktischen und technischen Webunterricht und es werden in dieser Anstalt fast alle Artikel unserer Industrie fabrizirt. Wir machten Hrn. Zellweger auf das dringende Bedürfniß einer Gelegenheit für bessere fachliche Bildung unserer Fabrikanten aufmerksam und baten ihn, in seiner Anstalt einige Plätze für Fabrikantensöhne offen zu halten und von Zeit zu Zeit einen seiner fähigsten Zöglinge für weitere Ausbildung im Ausland zu unterstützen. Immer bereit, wo es gilt, den Nutzen des Landes zu fördern, entschloß sich Hr. Zellweger, auf unsere Wünsche einzugehen, und um der Sache eine tüchtige, praktische Unterlage zu geben, sandte er einen jungen Weblehrer, ebenfalls Zögling, an die Webschule in Elberfeld und später zur weiteren Ausbildung nach Sachsen und Frankreich. Derselbe ist vor Kurzem zurückgekehrt, um die technische Leitung der Anstalt zu übernehmen. Es wird dies die erste Anstalt sein, wo junge Leute den richtigen Grund für eine tüchtige fachliche Ausbildung in unserer Industrie legen können und über das einfältige Garnsieden, Umlegen und Kartenschlagen hinauskommen. Wenn wir beachten, daß seit 10 Jahren sich nur wenige junge Leute der Webfabrikation widmen in der falschen Meinung, es sei dabei nichts mehr zu verdienen, so erscheint die von Hrn. Zellweger gebotene Gelegenheit um so wichtiger, und wir hoffen, seine Webschule werde zu einer neuen Saatschule

für unsere Industrie werden. Es freut uns, bemerken zu können, daß sich gegenwärtig auch sonst noch mehrere junge appenzellische Fabrikanten zu ihrer Ausbildung im Ausland befinden.

Hiemit sind wir endlich am Schlusse unserer Mittheilungen über die Bemühungen der Industriekommission für die Hebung unserer Industrie angekommen. Wir sind uns wohl bewußt, daß uns noch viel, sehr viel zu thun übrig bleibt, freuen uns aber, daß es uns vergönnt war, mit schwachen Mitteln wenigstens etwas zu thun.

IV. Heutige Situation der Industrie.

Ehe wir schließen, erlauben wir uns noch, Ihnen in Kürze unsere Ansichten über die heutige Situation unserer Industrie darzulegen.

In den letzten **10** Jahren wurde dieselbe durch verschiedene erneuerte Handelsverträge mit Ländern, von denen unsere Fabrikate durch Prohibition oder hohe Zölle ausgeschlossen waren, begünstigt. Namentlich die Stickereibranche, welche ihre Position stets gut behauptet, wurde dadurch sehr gehoben, während die Weberei aus Gründen, welche wir schon erwähnten und noch weiter erörtern werden, nur sehr schwache Vortheile daraus ziehen konnte.

Die Blattstich-Weberei ist fast ganz unser Monopol. Tarare und Wien fabriziren etwas, allein außerhalb dem eigenen Lande machen sie uns keine Konkurrenz. Seit die Baumwollkrisis die großen Lager gelichtet, hat sich der Artikel wieder so weit gehoben, daß die Weblöhne um zirka **10—15 %** aufgebessert werden konnten. Seit einigen Jahren gehen wieder ansehnliche Quantitäten nach Amerika und auch Frankreich beginnt ein ordentlicher Kunde zu werden; dagegen hat der Export nach England, Deutschland und Belgien bedeutend abgenommen. Sehr viele der bessern Weber sind zu den Stickmaschinen übergegangen, da sie bei diesen

viel mehr verdienen. In den letzten 3 Jahren wurden sehr viele Stühle mit Cambricboden für Bandes und Entredeux eingerichtet. Dieser Artikel hat die gleiche Verwendung wie die mechanischen Stickereien und gewährt Webern und Fabrikanten einen hübschen Nutzen; geschickte Weber verdienen bis auf 24 Fr. per Woche.

Die allgemeine Lage dieser Branche scheint uns ziemlich gesund, Produktion und Konsumation sind wieder mehr im Gleichgewicht. Wäre unsere Weberei manigfältiger und dadurch die Produktion der Blattstiche noch beschränkter, so könnte man den Artikel leicht 25 % höher bringen, ohne seine Existenz zu gefährden. Die Waare ist heute bei bedeutend theureren Garnen volle 25 % billiger als in der Blüthezeit der Fabrikation von 1854—1858.

Die glatte Mousseline-Weberei ist sehr reduziert. Der mechanische Stuhl verarbeitet Garne bis auf Nr. 90 Zettel und Nr. 130 Einschlag; wo er hinreicht, hat die Handweberei aufgehört. Es bleibt uns bloß noch die feine und die ganz breite Waare, allein auch da nahm die Fabrikation während Jahren durch die Konkurrenz von Sachsen und Frankreich ab. Beide Länder fabriziren den Artikel sehr schön und sind uns an exakter Weberei überlegen geworden, was wir uns nur so erklären können, daß fast alle guten Weber bei uns auf den Blattstich übergegangen sind. Die bedeutend verbesserte Appretur giebt dem Artikel indessen eine neue Belebung und wir hoffen eher wieder auf eine allmäßige Vermehrung dieser Branche. Die vom mechanischen Stuhl uns abgenommenen Qualitäten ließen dem Handweber und dem Fabrikanten einen so karglichen Verdienst, daß deren Abgang eigentlich nicht als Verlust beklagt werden kann.

Ein in den letzten Jahren für Weber und Fabrikanten sehr lukrativer glatter Artikel waren die Mousseline- und Jaconat-Entredeux für Stickmaschinen, welche in 140—160 Zoll Breite gewoben werden mußten und von hier aus sogar

nach Frankreich und Sachsen exportirt wurden. Die einzige Schattenseite ist der unsichere und unregelmässige Absatz, welcher mehr oder weniger von der Mode abhängt.

Der Gesamtverkehr in glatten Mousselinien hat in den letzten Jahren nicht ab-, sondern zugenommen; die Zürcherischen und die St. Gallischen Webereien liefern für die Stickerei und Appretur Massen von Tüchern. Die Leistungen derselben sind ausgezeichnet und werden von keinem Lande übertroffen. Den ganzen Export in gebleichter Waare vermitteln die St. Gallisch-Appenzellischen Kaufleute. Die verbesserte Appretur sichert ihr eine stete Zunahme.

Alle brochirten Artikel sind seit Jahren sehr gedrückt. Diese Fabrikation ist frank. Sachsen, Frankreich und Schottland haben uns weit überholt, sowohl an Geschmack der Dessins als in der Qualität der Waare. Der Natur des Artikels gemäß richtet man in jenen Ländern auf die Brochirung, d. h. auf das möglichst präzise und ausdrucksvolle Hervortreten des Musters, das Hauptaugenmerk und erreicht den Zweck durch einen reichlichen Einschlag und ein schönes, wolliges, schwach gesponnenes Blumengarn. Will man dort eine ganz schöne Waare, so verwendet man feinen Zettel und Schuß, damit die Brochirung auf dem feinen Boden um so stärker hervortrete. Von unseren Fabrikanten kennen nur sehr wenige eine solche Sorgfalt. Gerade beim Blumengarn wird sowohl an der Qualität als an der Dichtigkeit des Einschlages möglichst gespart und dadurch das Aussehen der Waare mager und ärmlich. Da schöne Blumengarne keine Käufer finden, so wird die rechte Qualität in der Schweiz gar nicht gesponnen; was unsere Spinnereien in Nr. 8—16 liefern, ist zu hart gedreht und sehr ungleich, und ein englisches, deutsches oder belgisches Nr. 14 ist am Stück reicher als ein schweizerisches Nr. 12. Vom europäischen Markte sind wir fast ganz verdrängt und hauptsächlich auf den Export angewiesen, der mehr auf den Preis als auf schöne Fabrikation sieht. Wir bezweifeln, daß die heu-

tigen Träger dieser Industrie im Stande sein werden, den Artikel wieder in Schwung zu bringen. Es bedarf dazu neuer, tüchtig geschulter Kräfte, die gleich den sächsischen Fabrikanten mit der Konsumation in möglichst direkten Verkehr treten, denn der Artikel kann das Benefice des Zwischenhändlers nicht mehr ertragen. Die mechanische Weberei ist so weit fortgeschritten, daß sie alle brochirten Artikel erstellen kann, und es sind bereits **2** mechanische Jacquardwebereien in unserer Nähe im Gang, die eine im Kanton Thurgau, die andere im Kanton St. Gallen. Die kostspieligen Einrichtungen und die für mechanischen Betrieb detaillierte Fabrikation erlauben ihnen aber nicht, wesentlich billigere Preise als die Handweberei zu stellen.

Zur zweiten Hauptbranche unserer Industrie, der Stickerei übergehend, wollen wir mit der Grobstickerei beginnen. Der Hauptartikel der Grobstickerei sind die Vorhangsstoffe. Wir beklagten in unserm Berichte von 1864, daß bei dieser Fabrikation den Dessins, der Arbeit und der Solidität nicht genug Rechnung getragen werde. Heute steht es in diesen Beziehungen bedeutend besser. Die gewöhnliche Fabrikation ist allerdings noch so ziemlich die gleiche: Walzenhausen zieht seine Blumen noch immer lieber aus der eigenen künstlichen Flora als aus der Natur, und Heiden trennt sich in seinen Tüll-Rideaux ungerne von den kohlartigen Rosen, welche Jahre lang sich der Bewunderung der Amerikaner erfreuten. Dagegen haben verschiedene Geschäftshäuser durch die eigene Fabrikation reicherer und den Ansprüchen des fortgeschrittenen Geschmackes mehr entsprechender Artikel eine wichtige Lücke ausgefüllt, ohne daß dadurch die kleineren Fabrikanten in ihrer Produktion beschränkt worden wären. Wir glauben im Gegentheil, daß die Branche dadurch neuen Halt bekommen hat, während sie durch die Leistungen von Nottingham und Plauen sicher nach und nach auf ein Minimum reduziert worden wäre. Ein Haus in Plauen hat die Grobstickerei im Erzgebirge eingeführt

und liefert, durch den deutschen Schutzzoll begünstigt, schon sehr bedeutende Quantitäten gestickte Applikation-Borduren für Deutschland; seine Fabrikate stehen in Dessins, Arbeit und Solidität unserer besten Ware nicht nach. Der Handelsvertrag mit Frankreich eröffnete uns in dieser Branche ein neues großes Feld. Tarare hat eine große Fabrikation in gestickten Mousseline-Rideaux, und da wir trotz dem Zoll befähigt waren, billiger zu liefern, so ließ sich auf ein sehr großes Geschäft hoffen. Die Tararefabrikanten gerieten so in Angst, daß sie sich bereits um die Einführung neuer Industrien umsahen. Sie kamen aber bis heute so ziemlich mit dem Schrecken davon, weil wir den Anforderungen des sehr exakten französischen Publikums nicht recht zu entsprechen vermögen. Unser Fond, unser Stickgarn und namentlich unsere Arbeit sind zu gering und zu unregelmäßig, darum wird die theurere, aber sehr schöne französische Ware vorgezogen; verwenden wir bloß die besten Stickerinnen und nehmen wir ein ganz ausgezeichnetes Material, so wiegen der Zoll und die Extraspesen die Differenz mit Tarare nahezu auf, und letzteres arbeitet wieder mit weniger Sorgen für seine Zukunft. In größeren Quantitäten liefern wir nur die billigeren Sorten.

Dagegen waren wir im Stückwaarengeschäft für kleinere Fenstergardinen glücklicher. Die französische Konsumation wendete sich von dem brochirten St. Quentin-Artikel auf die gestickten Stücke, bei denen eine weniger exakte Stickerei durchkommt, weil die Ware für ein weniger anspruchsvolles Publikum berechnet ist. Die in diesem Zweige während den letzten 2—3 Jahren gelieferten Quantitäten gehen ins Große und dabei hatte Gais den Hauptantheil. Wir fürchten aber, der Artikel habe das größte Verlangen schon hinter sich: er wird bereits in St. Quentin per Maschine so massenhaft und so billig erstellt, daß uns die Konkurrenz bei 10 % Zoll schwerer wird.

Im allgemeinen wirkte die Verbindung mit Frankreich

wohlthätig; die Franzosen lehrten uns sorgfältiger fabrizieren.

Es wird bei uns immer noch viel gepröbelt, den Kettenstich mit mehrnadligen Maschinen zu machen. Es ist sicher, daß man zu einem Resultate gelangen wird, allein bis jetzt waren alle Leistungen noch mehr oder weniger mangelhaft oder die betreffenden Maschinen im Verhältniß zur Leistungsfähigkeit zu theuer.

Es ist bekannt, daß die Arbeiter für die eigentliche Grobstickerei sich größtentheils nicht in der Schweiz befinden, sondern in den angrenzenden Bezirken von Baden, Württemberg, Bayern und Oesterreich; dieselbe ist dort seit vielen Jahrzehnten heimisch und bietet den Bauernfamilien einen willkommenen Häusverdienst im Winter. Da sie damit hauptsächlich ihre unbeschäftigte Zeit ausfüllen und mit den eigenen Erzeugnissen wohlfeil leben können, so arbeiten die Leute für uns so billig, daß bis anhin kein anderes Land mit uns konkurriren konnte. Würde aber eine Kettenstichmaschine erfunden, neben welcher die Handarbeit nicht mehr konkurriren könnte, so müßte dies für uns gefährlich werden und dürfte uns leicht ein Theil der Industrie durch eine andere Gegend entzogen werden. In Folge der durch die französische Kundschaft bedeutend vermehrten Produktion standen die Arbeitslöhne die letzten 2 Jahre sehr hoch; es wurden für Mousseline durchschnittlich 1 Fr. 30 Rp. per Schneller und für Tüll 1 Fr. 60 Rp. bezahlt, inklusive Provision an den Fergger; wir sind aber überzeugt, daß die Leute auch zu 60 Rp. per Mousseline und 80 Rp. per Tüll noch fortarbeiten würden, und es könnte uns daher die Maschine erst dann gefährden, wenn sie neben diesen Ansätzen für Handarbeit bedeutenden Vortheil darböte.

Ein sehr wesentlicher und bei der herannahenden Konkurrenz der Maschine gefährlicher Nachtheil war bis anhin die theure und langsame Spedition vom Fabrikanten zum Fergger. Nach den württembergischen Bezirken brauchten

die Waaren über Konstanz **12** Tage und der Zentner kostete **13** Fr. hin und her. Wir fanden es an der Zeit, diesem Nebelstande abzuhelfen, und richteten vergangenen Winter einen neuen Speditionsweg über Friedrichshafen ein, durch welchen die Waare jetzt in der halben Zeit und zum halben Preise Beförderung findet.

Die Lage der Feinstickerei per Hand hat sich seit Jahren wenig verändert; sie ist auf diejenigen Artikel angewiesen, welche von der Maschine nicht gemacht werden können. Der Hauptartikel sind die Mouchoirs. Frankreich ließ schon seit Jahren seine feinen Battistartikel bei uns arbeiten und es hat sich dieses Verhältniß nur so weit geändert, daß die Waaren nicht mehr geschmuggelt, sondern legal verzollt werden.

Die mechanische Feinstickerei gleicht heute den Goldfeldern Australiens und Kaliforniens. Alles strömt ihr zu, um schnell reich zu werden; der Handwerker, der Bauer steckt seine saueren Ersparnisse in Stickmaschinen, von denen er rein nichts versteht, in der Hoffnung, **10**, **20** und **30 %** Zinsen zu erhalten. Wir haben vor einiger Zeit über die Einfahrt der Neapolitaner gelächelt, welche, von hohen Prozентen gefördert, Schwindlern blindlings ihre Ersparnisse anvertrautten; allein es will uns scheinen, viele Leute in unserer Nähe seien von einer ähnlichen Prozentfrankheit besessen. Mit dem Jahr **1850** begann die in den dreißiger Jahren durch einen Franzosen erfundene mechanische Feinstickerei sich Bahn zu brechen und hatte bis zur amerikanischen Krise **1857** eine sehr günstige Periode, der Export nach Amerika hörte aber plötzlich auf und die Lager mußten mit sehr großen Verlusten verkauft werden. Mit dem Jahr **1860** begann sich der Artikel wieder zu beleben und fand bis zum Jahr **1865** im gewöhnlichen Weißwaarenverkehr nach allen Richtungen einen mäßig vermehrten Absatz. Der Hauptfaktor seiner Entwicklung war die in jede Familie Eingang findende Nähmaschine, welche die Entredeux und

Bandes als Besitz zu allen möglichen Lingerien verwendete. Mit dem Jahr 1865 begann das Engros-Lingeriegeschäft, durch die Mode und die billigen Erzeugnisse begünstigt, sich in den großen Städten Paris, London, Berlin, New-York in außerordentlicher Weise zu entwickeln und nahm besonders mit dem Herbst 1868 eine ungemein rasche Ausdehnung. Neue Geschäfte entstanden in den genannten Städten wie Pilze; war es doch ein Leichtes, binnen 2 Monaten 50—100 Nähmaschinen herzustellen und ebenso viel Näherinnen zu engagiren. In gleicher Weise wuchs auch der Bedarf an Broderien, denn jedem Stück Linge steht ein Entredeur oder eine Bande wohl an. Mindestens $\frac{3}{4}$ der totalen Produktion geht nach den genannten 4 Städten. Es war erklärlich, daß die vorhandenen Stickmaschinen dem in so außerordentlicher Weise wachsenden Verlangen nicht genügen konnten; die Fabrikanten wurden mit Bestellungen förmlich bestürmt, so daß der Bau neuer Maschinen bis zur heutigen Fieberhitze gesteigert wurde. Hunderte kraßen sich heute in den Haaren, daß sie dummer Weise die Sache nicht schon vor 10 Jahren gemerkt haben. Der Schuster bei seinem Leisten und der Bauer hinter dem Pflug werden unzufrieden, daß der liebe Gott sie an einen so mühsamen Beruf gebunden und aus ihnen keine Stickfabrikanten gemacht habe. Beruhigt euch indessen, ihr guten Leute! ihr seid nicht weniger gescheit als die von euch beneideten Glücklichen, denn von ihnen allen hat keiner mehr gemerkt als ihr. Derjenige, der in den letzten Jahren den Bau einer Stickfabrik wagte, hat an dem glücklichen Geschäfte nicht viel mehr Verdienst als der Lotteriespieler, der ein gutes Los zieht. Die Produktion hat die zur Zeit der Handfabrikation existirende Konsumation schon längst so weit überschritten, daß seit Jahren von einer Berechnung keine Rede mehr sein konnte. Wir sind ganz und gar von der Ausdehnung der Lingeriefabrikation und dem Gang der Mode abhängig, und sind wir auch fest überzeugt, daß der Artikel für die ge-

nannte Fabrikation stets einen bedeutenden Absatz finden wird, so gelten doch auch da die natürlichen Gesetze von Produktion und Konsumation: sobald die erstere die letztere zu übersteigen beginnt, so stehen wir am Anfang einer Krisis, welche manches der heute unzufriedenen Herzen über die Nichtbeteiligung an dieser Glücksin industrie wieder beruhigen dürfte. Zwei Ursachen werden diese Krisis so rasch befördern, daß drei Monate genügen dürften, die gen Himmel strebenden Zweige bis auf das Mark zu beschneiden.

Erstens hat der Artikel eine sehr einseitige Verwendung: er dient bloß der den europäischen Bedürfnissen dienenden Lingeriefabrikation; kann diese ihn nicht mehr genügend verwenden, so ist kein anderes Absatzfeld offen. Wir können nicht erwarten, daß die Türkinnen, Chinesinnen und Japanesinnen sich ihrer tausendjährigen Nationaltracht entledigen und unserer Industrie zu lieb plötzlich dem Luxus der wankelmüthigen französischen Mode zuwenden werden. Ein natürlicher Instinkt macht deshalb auch alle Diejenigen, die mit dem Artikel zu thun haben, sehr vorsichtig. Jeder Fabrikant bestrebt sich, seine Hände von Lagern frei zu halten und bloß auf Bestellung zu arbeiten; man verkauft selbst jetzt, wo es so brillant aussieht und alle Ersparnisse in neue Maschinen gesteckt werden, jedes auf Lager bleibende Stück gerne **5 — 10 %** billiger, um es los zu werden. Selbst der hungrigste Konsument scheut sich vor jedem Überfluss, er kauft bloß, was er braucht; ist die Saison vorbei, so läßt er sich selbst durch einen Rabatt von **15 und 20 %** nicht verlocken, Ware auf Lager zu legen. Dieses Mißtrauen wird sich bei eintretender Stockung und anhäufenden Lagern noch mehren. Schon im Sommer 1868 hatten wir ein Vorspiel: nach einem matten Geschäftsgang von bloß **2 Monaten** verkauften selbst große, reiche Fabrikanten ihre Lager mit einem Rabatt von **20 — 40 %**.

Eine zweite Ursache zur raschen Entwicklung der Krisis ist der Umstand, daß heute die volle Hälfte der Maschinen

sich in total unerfahrenen und unselbständigen Händen befindet, welche bloß auf Stich und im Lohn arbeiten. Sobald die Stockung beginnt, ziehen sich die größern Fabrikanten von ihnen zurück, da sie an ihrer eigenen Produktion mehr als genug haben werden. Was müssen dann jene Leute thun? Können sie ihre vielleicht noch verschuldeten Maschinen stehen lassen? Werden sie nicht eher zu jedem Preise Arbeit suchen? Dieses Bild, le revers de la medaille, scheint Ihnen wohl zum heutigen sorglosen Fabrikationsstaumel einen so scharfen Kontrast zu bilden, daß wir befürchten, bei Ihnen in den Verdacht der Schwarzeherei zu kommen. Es ist indessen unsere unbedingteste Überzeugung, daß diese Katastrophe einmal eintreten werde und zwar um so heftiger, je blinder man heute dreinfährt.

Den Zeitpunkt, wann sie eintritt, vermögen auch wir nicht zu bestimmen; wir standen ihm vor wenigen Wochen sehr nahe. Von England, Frankreich und Deutschland kamen sehr wenige Bestellungen und wir waren bloß an Amerika gewiesen, dessen heutige Konsumation alle Berechnungen im Stiche läßt. Der launenhafte Charakter der amerikanischen Kundenschaft ist bekannt; für die eine Saison kann man ihr von einem Artikel nicht genug liefern, in der andern sieht sie ihn nicht mehr an. Die große Konsumationszeit ist vom Oktober bis zum April, der Sommer ist die gefährliche Periode; eine Krisis wird mit dem Eintritt des Sommers beginnen. Für das laufende Jahr haben wir, wie wir hoffen, durch die neu eingegangenen amerikanischen Bestellungen die Gefahr überstanden, wie es aber nächstes Jahr aussieht, das vermag niemand zu bestimmen. In unserer Gegend laufen wenigstens **3000** Maschinen, in Sachsen zirka **700**, in England und Frankreich zirka **300**. Rechnen wir, daß im ganzen noch zirka **1000** Maschinen im Aufstellen und Bau begriffen und in Bestellung sind, so giebt dies bis zum Beginn des nächsten Jahres **5000** Maschinen oder eine Waarenproduktion von $1\frac{1}{2}$ bis **2** Millionen

per Monat. Diese Zahlen sind eher zu tief als zu hoch gegriffen.

Jede Industrie, welche ohne Kenntnisse und ohne Erfahrungen begonnen werden kann und unverhältnismäßig großen Nutzen abwirft, ist sehr gefährlich: sie wird die Beute der Spekulation und der Gewinnsucht und früher oder später sicher zusammenbrechen. Die einzige Schranke, welche die Leute zurückstreckte, war der hohe Preis der Maschinen; diese Schranke ist jetzt durchbrochen. Der Köder des großen Verdienstes verdrängte alle Vorsicht so weit, daß die Mehrzahl der mechanischen Etablissements der deutschen Schweiz in Werkstätten für mechanische Stickstühle umgewandelt worden sind, und die Vermehrung der Produktionskraft bewegt sich mit rasender Eile vorwärts. Auf der andern Seite sind Anzeichen da, daß die Konsumation für einmal ihrem Höhepunkt nahe steht. Dieses Frühjahr war das Geschäft in London, Paris und Berlin mit Ende März schon so ziemlich fertig, während dasselbe vor einem Jahre bis Mitte Mai anhielt und im April durch die Nachbestellungen am lebhaftesten war.

Den sogenannten Fabrikantenverein betrachten wir als eine außerordentlich wohlthätige Institution und wenn es überhaupt Mittel giebt, die fragliche Krisis zu mildern, so erwarten wir sie von dieser Seite. Sie bestehen unsers Erachtens einzig und allein in sofortiger gemeinschaftlicher Reduktion der Arbeitszeit und dadurch möglichst verminderter Produktion und Vermeidung von Lagern. Eine Reduktion der Arbeitslöhne wäre eine höchst verkehrte Maßregel, denn gerade um der hohen Löhne willen ist eine Beschränkung der Arbeitszeit um $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, ja um $\frac{1}{2}$ möglich. Wenn auch die Ware in einem solchen Momente um **10—20**, ja **50 %** billiger erstellt werden könnte, so kann dies, wie wir früher gezeigt haben, den Sturm nicht beschwichtigen. Die Krisis wird auf einem Überschreiten der Produktion im Verhältniß zur Konsumation beruhen und es werden daher

nur diejenigen Mittel dem Uebel steuern und eine baldige Heilung möglich machen können, welche auf eine Beschränkung der Fabrikation hinzielen.

Es ist oft mit Recht bedauert worden, daß unser Kanton sich nicht einen größern Antheil an dieser Industrie erworben und daß man sie in so überwiegendem Maße dem Kanton St. Gallen überlassen habe. Der große Verdienst für Arbeiter und Fabrikanten hätte uns gegenüber dem peinlichen Gange der Weberei wohlgethan. Allein unsere Vorsicht war eine berechtigte und beruhte auf einem viel richtigern geschäftlichen Takte als das blinde Dreinfahren in manchen St. Gallischen Bezirken, so sehr dieses auch geglückt ist. Wir möchten nur warnen, jetzt nicht den Fehler zu machen, sich von dem herrschenden Fieber mitreißen zu lassen; denn wenn ein umsichtiges Vorgehen je am Platze war, so ist es jetzt.

Nach diesen Mittheilungen werden Sie mit uns finden, daß die allgemeine Lage unserer Fabrikationsverhältnisse keine günstige zu nennen ist.

Unser Kanton zählt zu den bevölkertsten Theilen der Erde; die Bodenkultur vermag höchstens **25 %** der Einwohner zu ernähren, der Rest hat sein Brot in der Industrie zu suchen, die aber in unserer Gegend keine natürliche Begünstigung findet. Die allgemeine Tendenz geht dahin, die Hand durch die Maschine zu ersetzen, letztere bedarf zum vortheilhaften Betrieb entweder Wasserkräfte oder billige Brennmaterialien, beide mangeln uns, wir können daher die Fortschritte der Mechanik nicht benützen, sondern müssen zusehen, wie uns ein Artikel um den andern entrissen wird.

Seit **15** Jahren sind alle Lebensbedürfnisse um mindestens **30 %** gestiegen und in Folge dessen auch die Arbeitslöhne ziemlich allgemein in diesem Verhältniß erhöht worden; bei uns aber ist letzteres nicht der Fall. Der durchschnittliche Verdienst der Weber steht eher niedriger als höher und bereits haben wir eine bedeutende Zahl der tüch-

tigsten Arbeitskräfte durch Auswanderung in den Kanton St. Gallen verloren. Unsere Hauptstütze ist heute noch die Blattstichweberei; würde uns auch diese durch die Mechanik entrissen, so wären wir schlimm daran. Wir sind total unvorbereitet, den Webern einen Ersatz zu bieten. Nun ist aber ganz sicher, daß früher oder später auch diese Fatalität uns trifft, denn bereits existirt in Bradford ein mechanischer Stuhl, der auf geringen Wollzeugen den Blattstich anwendet.

Als die einzige Basis, auf welcher wir unsere industrielle Stellung zu behaupten, die Lage unserer Arbeiter zu verbessern und uns vor allmälicher Verarmung zu schützen vermögen, erkennen wir:

1. Größere Pflege des Schulunterrichtes und möglichste Benützung der Realschulen auch durch weniger bemittelte, aber fähige Knaben.
2. Tüchtigere berufliche Ausbildung durch Webschulen und Studium auswärtiger verwandter Industrien.
3. Möglichste Verbesserung der Fabrikate, sowohl in Solidität als technischer Ausführung und Geschmack.

In letzterm Punkte hat das Tit. Kaufmännische Direktorium in St. Gallen unserer Industrie durch die Gründung einer Zeichnungsschule in dort einen ungemein wichtigen Dienst geleistet. Jeder Zeichner sollte dort während $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren seine Vorbildung erhalten. Wir können diese Anstalt nicht warm genug empfehlen.

Bildung ist die Lebenskraft jeder Industrie; sie ist es aber in erhöhtem Maße da, wo, wie wir schon erwähnten, alle Begünstigung durch äußere Verhältnisse wegfällt und wo überdies noch mit andern Ländern gekämpft werden muß. Müßige Hände und sinkende Arbeitslöhne sind ein Beweis der ungenügend fortschreitenden Bildung der Träger der betreffenden Industrie. Wenn dies nicht allgemeiner erkannt werden will, wenn wir unsere Erhaltung in zu-

fälligen äußern Verhältnissen und nicht in der Entwicklung unserer eigenen Kraft suchen, dann werden wir sicher erfahren, daß Industrie und Wohlstand nur da bleiben, wo man sie pflegt und schätzt und mit den Anforderungen der Zeit fortschreitet.

